

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Fortsetzung der vermischten Aufsätze und Erzählungen

Fortsetzung der vermischten Aufsätze und Erzählungen.

Die Räuberhöhle.

Ein sicilianischer Graf, den wir nur mit seinem Taufnamen Antonio nennen wollen, befand sich auf der Reise mit Rosalien, seiner Braut, deren Eltern und Francesco, seinem Vetter. Das Ziel ihrer Reise war Neapel, wo bei Octavio, dem Oheim Antonios, dessen Vermählung mit Rosalien gefeiert werden sollte. Da die Gesellschaft einige Wochen in der schönen Residenz Florenz zu verweilen sich bewegen fand, benutzte Antonio diesen Aufschub, einen Absprung nach Ancona zu machen, wo er einige persönliche Angelegenheiten abthun wollte. Zu Rom wollte er wieder zur Gesellschaft stoßen, und Francesco übernahm es, seinen Vater von der Zeit zu benachrichtigen, da sie in Neapel einzutreffen gedachten.

Da die Gesellschaft keinen ihrer Wagen entbehren konnte, so kaufte sich Antonio ein paar hübsche Reitpferde, mit denen er, von seinem Bedienten begleitet, die Reise antrat. Hubert, so hieß sein Bedienter, war ein gewandter Wursche, der schon ehedem mit einem deutschen Grafen Italien bereist hatte. Sein offenes Gesicht führte das Gepräge eines guten und frohen Herzens. Antonio fand gleich in den ersten Tagen mehr als eine Gelegenheit, die Sorgfalt und Thätigkeit dieses Menschen zu erproben.

Er kam glücklich in Ancona an, und brauchte mehr nicht als vier Tage um seine Geschäfte zu beendigen. Gleich nach seiner Ankunft schrieb er an Rosalien und ihre Eltern, und meldete ihnen, daß er binnen zehn bis zwölf Tagen Rom zu erreichen, und sie daselbst anzutreffen hoffe. Er war nur noch zwei Tagereisen von dieser Hauptstadt der christlichen Welt entfernt, als er zwischen Foligno und Spoleto, in einer Dorfschenke, einen Fremden antraf, der ebenfalls zu Pferde war, und nach Rom zu reisen gedachte. Antonio ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein, und erfuhr von ihm, daß er die Landstraße verlassen, und auf einem Nebenwege, wodurch er vier italienische Meilen abschnitt, nach Spoleto gehen wolle. Ist aber dieser kürzere Weg auch sicher? fragte Antonio. Wenn er das nicht wäre, erwiderte der Fremde, so würde ich mich nicht

so allein auf denselben wagen. Gegen diesen Grund war nun freilich nichts einzuwenden, und Antonio beschloß, seinem Führer zu folgen. Dieser gab sich für einen neapolitanischen Officier aus, der in Rom eine kleine Erbschaft zu beziehen habe, und unterhielt seinen Gefährten durch allerhand Gespräche, die nicht so wohl einen angebauten Geist, als eine mannichfaltige Erfahrung verriethen.

Gegen Abend erreichten sie in einem Walde einen einzelnen Hof, der eher einer Meierei als einer Herberge glich. Lassen sie uns hier übernachten, sagte der Fremde; in einer halben Stunde wären wir zwar auf der Landstraße, alsdann hätten wir aber noch über drei hiesige Meilen bis nach Spoleto, und es wäre nicht rathsam, diesen Weg bei Nacht zu machen. Antonio folgte seinem Rathe, und man kehrte auf diesem Hofe ein. Der Wirth empfing die Gäste mit vieler Dienstoffertigkeit, und wies dem jungen Sicilianer im obern Stockwerk des Hintergebäudes ein Zimmer an. Machen Sie sich's nun bequem, sagte er; in einer kleinen Stunde soll die Mahlzeit fertig seyn. Hubert packte die Pferde ab, und trug die Felleisen und Pistolen auf seines Herrn Zimmer, der, von der Hitze abgemattet, seinen Reitrock abgelegt, und sich auf ein Bett geworfen hatte, wo er einschlummerte.

Indessen besorgte Hubert seine Gänse, und da er neben dem Pferdestall einen andern offen fand, in welchem ein junges Mädchen ein Paar Kühe fütterte, so trat er hinein, grüßte die kleine Brunette freundlich und sieng mit ihr ein Gespräch an. Das Mädchen antwortete wenig und schien sehr traurig; bisweilen unterdrückte sie einen Seufzer. Was fehlt dir, mein Kind, sagte Hubert zu ihr; du scheinst mir sehr betrübt? Sie schwieg, aber nun konnte sie ihre Thränen nicht mehr zurückhalten. Hubert drang noch mehr in sie: rede, liebes Mädchen, kann ich dir womit helfen? Wenn ich es nicht kann, so habe ich einen Herrn, der die Güte selbst ist. Das Mädchen ächzte, und sagte halb leise: Ach, der gute Herr!

Hubert. Nun, kennst du ihn? Das ist doch wohl nicht möglich.

Sie. Ich sah ihn ja zum Hofe hereintreten,

und dachte sogleich, daß er eben so gut seyn müßte als er schon ist.

Hubert. Und dieses macht dich betrübt?

Das Mädchen erbeute; ihr Odem stockte; convulsivische Wallungen beklemmten ihren Busen. Plötzlich sprang sie zur Stallthüre hinaus, blickte schüchtern in der Dämmerung um sich her und kam nach einer Minute wieder herein. Sie faßte Huberten zitternd am Arme, zog ihn mit sich in einen Winkel des Stalles, und sagte zu ihm: Knieet nieder!

Hubert. Eh, was soll das werden? Faselst du, liebes Mädchen?

Sie. Ihr sollt es bald hören. Knieet nieder.

Hubert war begierig, zu sehen wo das alles hinaus wollte. Er warf sich vor dem Mädchen auf die Knie.

Sie. Schwöret mir, daß ihr das Geheimniß, das ich euch offenbaren werde, durch keine Unvorsichtigkeit verrathen, und euch meiner annehmen wollt. Das Stillschweigen brauche ich euch nicht aufzulegen. Hubert sah nun wohl, daß das Mädchen nicht spaßte; ein Schauer sträubte ihm die Haare empor. Nun, ich schwöre, sagte er mit aufgehobener Hand.

Sie. (leise). Wißet, daß ihr in einer abscheulichen Mördergrube seyd; daß euer Begleiter das Haupt einer Banditenrotte ist, denen der Wirth dieses Hauses Unterschleif gibt. (Schluchzend) Ach! ich bin eine arme Verföhrte, die schon drei Monate diesen Teufeln dienet. Der Tod eines Jünglings, der in meinem Weisem ermordet wurde, hat mich aufgeschreckt; dennoch wagte ich es nicht zu entfliehen, aus Furcht, ein Opfer der Rache dieser Bosewichter zu werden. Allein, der Anblick eures Herrn, der diesem Jünglinge sehr ähnlich sieht, hat meine Hölleangst verdoppelt. Retten kann ich euch nicht, sonst würde ich es mit meinem Blute thun; aber versprechet mir, wenn ihr gerettet seyd, euern Herrn zu bewegen, mich in ein Kloster zu bringen, wo ich meine Sünden abbüßen kann.

Hubert. Entschlich! Wohlan, gutes Mädchen, ich haste für meinen Herrn; er wird gewiß deinen Wunsch erfüllen. Allein, weist du denn gar kein Mittel, wie wir entkommen können?

Sie. Vom Entkommen ist gar keine Rede mehr; der mindeste Versuch würde euch und mir das Leben kosten. Wahrscheinlich werden noch mehrere Glieder der Diebsbande zum Vorschein kommen, und mit euerm Herrn zu speisen verlangen. Der Mord wird meist an der Tafel vollzogen. Es herbergt zwar noch ein Gast hier; allein es ist ein alter Mann, dem wahrscheinlich kein Leid geschehen wird.

Hubert. Wie so?

Sie. Er kam eine Stunde vor euch zu Fuß an, weil ihm draußen auf der Landstraße sein Karriol zerbrach, das er mit dem Postillon und seinem Bedienten zum Ausbessern nach Spoleto sandte. Morgen früh wird man ihn wieder abholen, weshalb die Känder sich nicht getrauen werden, etwas gegen ihn zu unternehmen. Er hat eine leichte Quetschung am Arme, und ist gleich zu Bette gegangen. Seine Kammer ist in dem Vordergebäude, wo er nicht hören kann was im Hinterhause vorgeht.

Hubert. Du meinst also, daß sie ihr Buchstück bei Tische ausführen wollen?

Sie. Ohne Zweifel. Gervasio, so heißt der Anführer, gibt gemeiniglich das Zeichen dazu, indem er sein Messer nach dem Munde führt, als ob er sich die Zähne stoßern wollte; alsdann ist es Zeit den Stileten zuvorkommen. Ihr habt doch Gewehr bei euch?

Hubert. O ja, und auch Herz im Leibe. Gott lohne dir, gutes Mädchen; auch mein Herr wird dir lohnen.

Sie. Verlaßt mich nun, sonst möchte eure Abwesenheit Argwohn erwecken.

Hubert kehrte in seinen Stall zurück, wo er einige Augenblicke überlegte was zu thun sey. Er fürchtete sich vor Antonios brausender Lebhaftigkeit, und kannte ihn schon genug, um überzeugt zu seyn, daß er nicht Herr seiner Wienen seyn würde. Ein einziger mißtrauischer Blick konnte Alles verrathen und Alles verderben. Er beschloß also, die schreckliche Entdeckung seinem Herrn nur im äußersten Nothfalle zu eröffnen, und indessen allein auf Rettung zu denken.

Als er über den Hof gieng, begegneten ihm zwei Fremde, die ihre Pferde nach dem Stalle zogen. Dieser Umstand bestätigte ihm die Aussage des Mädchens nur allzusehr. Er begab sich auf seines Herrn Stube, wo er den Wirth antraf, der ihn um die Erlaubniß bat, noch zwei eben angekommene Reisende mit sich speisen zu lassen. Antonio bewilligte es ohne Bedenken, und gieng hinunter, um sich einstweilen mit Gervasio und den beiden Gästen zu unterhalten. Das Speisezimmer war nicht groß, und der Tisch, der nur für zwei Personen gedeckt war, so klein, daß, als die zwei neue Bedeckte hinzukamen, die vier Gäste ganz nahe beisammen sitzen mußten. Die beiden Fremden gaben sich für Kaufleute von Livorno aus, und es entspann sich zwischen ihnen und Antonio eine Unterredung, die bis zum Augenblicke dauerte, da die erste Schüssel aufgetragen wurde.

Zwischen hatte Hubert auf dem Zimmer

seines Herrn die zwei Paar Doppelpistolen, die sie bei sich hatten, sorgfältig untersucht. Jeder Lauf war mit zwei Kugeln geladen, die ihm mehr als hinreichend schienen, seinen Streich auszuführen. Er steckte daher zwei geladene Pistolen in seinen Reitgurt, und eine in jede Tasche seines weiten Ueberrocks, den er durchweg zuknöpfte. So gieng er in die Speisestube hinunter, um seinen Herrn zu bedienen. Man hatte sich eben zu Tische gesetzt. Hubert stellte sich sehr müde an, und lehnte sich meist auf den Stuhl des Antonio. Da er ihm immer den Teller reichete, den er dem Wirth aus der Hand nahm, so war dieser nur mit den drei übrigen Gästen beschäftigt.

Die ersten Schüsseln waren abgetragen; nun kam es an den Braten. Hubert schien bloß auf seinen Herrn zu achten, und schielte nur von Zeit zu Zeit um sich her. Gervasio saß Antonio gegenüber, und die beiden Fremden saßen an beiden Enden des eben so langen als breiten Tisches. Hubert bemerkte mit Vergnügen, daß er sie beinahe mit seinem ausgestreckten Arme erreichen konnte. Gervasio aß nun nicht mehr, und als Antonio zufälligerweise seiner Ueberfahrt von Sicilien nach dem Festlande erwähnte, nahm der Gaubieb davon Gelegenheit, die Geschichte eines Seegefechtes, dem er einst beigewohnt hatte, zu erzählen, und zwar mit so mahlerischer Beredsamkeit, daß sie die ganze Aufmerksamkeit des Antonio an sich zog. Mitten in der Erzählung ergriff er sein Messer, und schien in der Zerstreung damit zu spielen. Diese Bewegung entging Huberten nicht, und als der Bosewicht eine Minute darauf das Messer gegen den Mund erhob, riß er blitzschnell mit jeder Hand eine seiner Pistolen aus der Tasche, und feuerte sie mit dem Ausrufe „Mörder!“ auf die beiden Nachbarn seines Herrn los, welche zu Boden stürzten. Antonio fuhr auf, und es geschah mehr maschinenmäßig als mit Vorsatz, daß er in der Bestürzung den Tisch vor sich hin stieß, und dadurch den nicht weniger bestürzten Gervasio rücklings zu Boden warf. Hurtig! Hurtig! hier geht es um das Leben, rief Hubert seinem Herrn zu, indem er ihm eine seiner Pistolen in die Hand gab, und mit der andern dem Gervasio, der sich eben aufriffte, und ein Zerzerol aus der Tasche zog, den Schedel zerschmetterte. In diesem Augenblicke stürzte der Wirth herein, der die That vollzogen glaubte. Antonio schoß nach ihm und schloß; allein Hubert, der ein frisches Gewehr aus seinem Gürtel hervorgeholt hatte, streckte auch diesen zur Erde.

Geben Sie mir Acht auf diese Duben, sagte er hierauf, indem er ihm seine vierte Pistole zustellte, in einem Augenblicke bin ich wieder da. Wie ein Pfeil schoß er zur Thür hinaus. Die Wirthin glaubte, es sey ihr Mann, und kam ihm aus der Küche entgegen gelaufen. Hubert rannte sie zu Boden, riß ihr das Halstuch von der Brust, band ihr damit die Hände auf den Rücken, schleppte sie in die Küche zurück, verstopfte ihr den Mund mit seinem Schnupstuche, und ließ sie auf der Erde liegen. Dann lief er in den Stall, und in Ermangelung anderer Stricke, zog er den Pferden die Halstern ab, und eilte damit in die Speisestube zurück.

Von den vier Banditen war nur der Anführer todt, die zwei übrigen waren in die Brust, und der Wirth in den Unterleib geschossen. Wen dreien hand er ebenfalls, mit der Hüfte Antonio die Hände auf den Rücken. Dann gieng er mit der noch ungeladnen Pistole in der einen und einem Licht in der andern Hand wieder in den Hof, und lauschte, ob sonst Niemand sich regte. Alles war still und keine lebendige Seele ließ sich blicken. Er gieng nach dem Kuhstalle, um das Mädchen aufzusuchen, welches er nicht in der Küche gesehen hatte. Er fand es nicht. Er kehrte in die Küche zurück, zog der Wirthin den Knebel aus dem Munde, und setzte ihr sein Mordgewehr auf die Brust. Sage mir, Elende, wie viel Leute hier im Hause sind. Das Weib war halb ohnmächtig, und es währte lange bis sie ihm zitternd und heulend zu versetzen gab, daß außer den drei Personen, die mit seinem Herrn gespeist hatten, und ihrem Manne Niemand als ihre Magd und ein fremder Gast vorhanden sey. Weise mir sein Zimmer, sagte Hubert, und half ihr auf die Beine. Sie mußte vorgehen. Als er vor das Zimmer kam, klopfte er an. Wer da? rief eine dumpfe Stimme: gut Freund! antwortete Hubert; machen Sie auf, mein Herr, die Gefahr ist vorbei. Der Fremde wollte nicht aufschließen. Machen Sie auf, ich bitte Sie; wenn ich Böses gegen Sie vorhätte, wäre es mir ein Leichtes, die Thür einzuprennen. Nun wurde sie geöffnet, und ein ehrwürdiger Greis stand halb angekleidet, aber zitternd und bebend vor ihm. Ziehen Sie sich an, und folgen Sie mir, mein Herr, sagte Hubert, wir sind in einer Mördergrube: ah r, Gottlob! die Vögel sind gefangen. Gleichwohl ist es nöthig, daß wir beisammen bleiben. Kommen Sie, ich will Ihnen helfen. Der Alte ließ sich von ihm ankleiden, und folgte ihm ohne Widerrede. Lassen Sie uns die Here zwischen

lagte
e zu
r da.
Die
lan
ubert
von
f den
vers
iche,
ef er
derer
ab,

öhret
und
Wen
Inten
sieng
einen
ieder
na. d
ubige
Kuh-
ches
d es
der
setzte
mir,
Das
ghrte
vers
die
yrem
rens
mer,
Sie
am,
tim-
chen
Der
Sie
n sie
Chür
o ein
aber
sich
sagte
h r,
wohl
rom-
ließ
ohne
schen



uns nehmen, fuhr Hubert fort, und stieg voran die Treppe hinunter. Als sie vor die Speisekammer kamen, sagte er zum Greise: Machen Sie auf, ich habe keine freie Hand. Er öffnete die Thür. Um Gotteswillen, mein Oheim! rief Antonio, als er den Greis erblickte, was thun Sie hier? Ditavio, denn er war es, fiel seinem Nefen in die Arme. Ach, mein Sohn, mein lieber Sohn! mehr konnte er nicht sagen. Das gräßliche Schauspiel, das er vor sich sah, lähmte ihm die Zunge. Während sie sich sprachlos unarmt hielten, lief Hubert noch einmal hinaus, das Mädchen aufzusuchen. Sie hatte sich auf den Heuboden verkrochen, als sie die Schüsse fallen hörte. Da nun alles still war, kam sie heruntergeschlichen, um zu lauschen. Hubert erblickte sie, und slog auf sie zu. Er fiel ihr in den Hals: Dir, liebes Mädchen, haben wir unser Leben zu verdanken.

Er wollte sie in die Stube nöthigen, allein sie weigerte sich. Ich habe schon zu viel Blut gesehen, sagte sie, ich will in der Küche bleiben. Nun rief Hubert seinen Herrn heraus, und führte ihn zu ihr. Nicht ich, sondern dieses Mädchen hat uns gerettet. Er erzählte ihm mit wenig Worten den Vorgang in der Stube, und setzte hinzu: Ich habe mich für sie verbürgt, mein Herr, gewiß werden Sie mein Versprechen erfüllen, und sie in einem Kloster unterbringen. Verlaß dich darauf, mein Kind, antwortete Antonio; allein was wollen wir nun mit den Bösewichtern anfangen?

Morgen in aller Frühe, sagte Maria, so hieß das Mädchen, wird der Postillon und der Bediente des alten Herrn mit seinem Karriol zurückkommen.... Alsdann, fiel Antonio ihr in's Wort, setze ich dich mit meinem Oheim hinein, besteige das Pferd des Postillons, übergebe dich den Carmeliterinnen zu Spoleto, und eile mit den Justizbeamten hierher zurück. Du, braver Hubert, kannst indessen mit meines Oheims Bedienten und Postillon hier bleiben. Allein, versetzte Maria schüchtern, wird man mich nicht auch gefangen nehmen?

Antonio. Nein, dafür siehe ich dir. Die Räuber müssen glauben, du seiest entronnen, und (nachsinnd) Freilich wäre es gut, wenn wir sie auf eine andere Art ihrer Verbrechen überführen könnten, da du allein gegen sie zeugen kannst.

Maria. Dieses wird nicht schwer seyn. Unter dem Dünger hinter der Scheune liegen fünf Leichname eingescharrt, die in den drei Monaten, seitdem ich hier bin, ermordet wurden. —

Maria mußte ihnen die Stelle weisen, dann kehrte Hubert in die Stube zurück, und sandte den Ditavio hinaus, den Antonio von dem ganzen Vorfalle und den getroffenen Maßregeln unterrichtete. Der Greis schauderte bei der Erzählung, und hob seine Hände gen Himmel. Ihr machet mir, sagte er, die Zeit in Neapel zu lange. Als ich daher Francesco's Brief erhielt, beschloß ich, euch in Rom zu überraschen, und den kleinen Umweg über Aquila zu nehmen, wo ich einen Tag bei meinem alten Freunde Manfredi zubringen wollte. Gestern verließ ich ihn, und du weißt warum ich, statt in Spoleto zu übernachten, in dieser Herberge einzutreten mußte. Ich hörte wohl, daß Freunde ankämen, allein ich lag schon zu Bette, und würde mir nie haben träumen lassen, daß wir einander so nahe wären. Großer Gott, was für einem Unglück sind wir entgangen! O, lieber Sohn, laß uns diesen verruchten Ort bald möglichst verlassen!

Dieses geschah mit Anbruch des Tages. Maria wurde von Antonio mit einer Summe Geldes der Priorin des Klosters übergeben, und indeß Ditavio in einem Gasthof abtrat, kehrte sein Neffe mit den Gerichtsdienern nach der Räuberhöhle zurück, wo Hubert mit seinen beiden Gehülften die Gefangenen indeß bewacht hatte. Einer von den Mördern war in der Nacht an seiner Wunde gestorben. Der Wirth und die Wirthin wurden auf den bestimmten Platz geführt. Man fand die Leichname, und das Verbrechen war so klar bewiesen, daß sie nicht läugnen konnten. Nachdem das erste Verhör zu Protokoll getragen worden, erlaubte man dem Antonio seine Reise fortzusetzen.

Zwei Gespenstergeschichten.

Nachzählt vom hinfenden Boten.

Als ich am Sylvester-Abend mit einigen Freunden bei einem Glas Wein beisammen saß, der Eine mit seinen Reiseabentheuern, der Andere mit seinen Witzielen und Anekdoten fertig war, und auf diese Art die Conversation einige Minuten lang ins Stocken gerieth, rief ich: „He da! Brüder, weshalb denn mit einmal so stumm?“

„Ja, da hat gewiß wieder einer aus der Gesellschaft die Füße kreuzweis über einander gelegt!“ rief P^o. Wir sahen alle zugleich unter den Tisch, und sieh da, ich selbst war es, der den hölzernen Fuß über das gesunde Bein geschlagen hatte. Wir lachten anfangs darüber,

sprach
sprun
einer
daher
kren
dies
Wolk
ster
wollt
schick
zu h
gelese
was
perf
ist se
„
unter
zähle

St
merz
schlo
mich
Bem
die V
woru
dem
Her
wurd
brach
Aben
haufe
Gese
tran
stems
dann
holpr
müß
klein
gesch
gieng
und
matt
führt
sind
selbst
beson
sind,
sorgf
den
E
träber

sprachen aber dann über den Grund und Ursprung dieses Volksglaubens, daß wenn in einer Gesellschaft plötzlich alles stumm sey, es daher komme, weil einer davon die Füße gekreuzt halte. Unser Gespräch lenkte sich von diesem Gegenstande weiter auf Aberglauben, Volksmärchen, Ahnungen, Träume, Gespenster u. s. w., ein reichhaltiger Stoff. Auch wollte ein Jeder schon mit einer solchen Geschichte hervorrücken, als ich um etwas Neues zu hören, das ich nicht in einer Sammlung gelesen hätte, ausrief: „Halt! erzähle nicht was Ihr irgendwo gelesen, sondern was euch persönlich begegnet ist. Allons! Wem von Euch ist schon was Aehnliches widerfahren?“

„Mir! mir!“ riefen L. und C. Wir füllten unsere Gläser, L. trank aus, und fieng zu erzählen an.

I. Die Erscheinung.

Ihr wißt, liebe Freunde! daß ich die Sommerzeit jedes Jahr in dem kaiserlichen Lustschloß zu Schönbrunn zubringe. So befand ich mich auch im Sommer des Jahres 1818 daselbst. Von Mai bis zum September verwannte ich die Abende zu Spaziergängen in die Umgegend, worunter mein Weg mich am östesten nach dem herrlichen Hütteldorf führte; als aber im Herbste die Abende kühler, nebeliger und kürzer wurden, und die Blätter zu fallen begannen, brachte ich die Stunden von 8 bis 11 Uhr Abends gewöhnlich in dem sehr besuchten Kaffeehause zu Nitzing zu, wo ich eine angenehme Gesellschaft gefunden hatte. Wir schwätzten, tranken unsere Kanne Bier, und giengen meistens erst gegen Mitternacht auseinander. Um dann nicht den längern, oft sehr staubigen und holprigen Weg um den Garten nehmen zu müssen, hatte ich mir einen Schlüssel zum kleinen Gartenthürchen — welches um 10 Uhr geschlossen wird, — zu verschaffen gewußt, und gieng auf diese Art durch die lange Linden- und Kastanien-Allee, welche mit der Gartenmauer eingeschlossen, schnurgerade zum Schlosse führt. Die Bäume, welche diese Allee bilden, sind sehr alt und stark, und die Allee ist daher selbst bei hellem Tage dunkel, des Nachts, besonders wenn die Laternen schon verloscht sind, sieht man keinen Strich, und muß sich sorgfältig hübsch in der Mitte halten, um sich den Kopf nicht gegen einen Baum zu stoßen.

Es war gegen Mitternacht, als ich in einer Trüben, nur sehr spärlich vom wolkenverschlei-

ten Monde erleuchteten Nacht, das Kaffeehaus verließ, und mit meinem treuen Begleiter, meinem Pudel Castor, durch die Allee dem Schlosse zuwandelte. Castor war also dressirt, daß er immer vor, nie hinter mir lief, und nur manchmal in Sprüngen wieder zu mir zurück lehrte, um zu sehen, ob ich ihm nachkomme, und gleichsam auch mir die Ueberzeugung zu verschaffen, daß er sich nicht verloren habe. Wir hatten diesen Abend eben im Kaffeehause über Gespenster gesprochen, und mehrere Histörchen dieser Gattung waren erzählt worden, und ich schlenderte von dem Abentheuerlichen noch erfüllt und aufgeregert, langsam meine dunkle Bahn dahin. Da schlug die Thurmuh des Schlosses Mitternacht, und noch hallte der letzte Schlag dumpf nach, als ich mit einem Male aus meinen Träumereien durch ein lautes Gebelle meines Castors geweckt wurde. Diesem Gebelle folgte, bevor ich noch Zeit gewann, dem Hunde zu pfeifen, ein Geheul, und also heulend und winselnd lief der Hund an mir vorüber, und hinter mich zurück, so weit er nur konnte. Jetzt rief ich ihn beim Namen, ich pfiß ihm, aber der sonst sehr gehorsame Hund war nicht mehr zu bewegen zu mir hervor zu kommen, sondern immer heulend schlich er zwar näher, blieb aber in einer Entfernung von einigen Schritten hinter mir zurück. Dadurch aufmerksam gemacht, blieb ich stehen, sah vor mir in die Dunkelheit hin und lauschte: da vernahm ich fernen dumpfen Schall, wie Tritte eines ungewöhnlich kräftigen Wesens, und alsbald wurde ich auch in einer Höhe von anderthalb Klafter ein Lichtlein gewahr, welches sich also bewegte, als ob es von Jemanden getragen würde, der sich gegen mich bewegte. Ich stuzte, mir schauderte es kalt über den Rücken, aber gewohnt, auch selbst wenn mir Unbegreifliches begegnete, nie zu entfliehen, sondern dem Schreckhaften Kühn entgegen zu gehen, blieb ich, unverwandten Blickes auf das ferne Lichtlein starrend, das mir jetzt wie ein rollendes Flammeneuge vorkam, mitten im Wege stehen. — Und langsam bewegte sich nun das Flämmlein immer näher, und näher schallte auch der dumpfe Tritt, welcher Schall sich auch mit einem Schnauben vermengte, das ich jetzt ganz deutlich vernahm. — Und jetzt kam es noch näher — und ein ungeheurer behaarter Kopf wurde mir im Dunkel sichtbar, der sich hin und her bewegte. Er schien mir einem ganz behaarten Mann anzugehören, der jenes Lichtlein auf einer Stange trug, und noch ängst-

licher heulte mein Castor, und jetzt öffnete das Ungethüm einen fürchterlichen Rachen — ich aber war meiner nicht mehr mächtig, stürzte seitwärts auf eine steinerne Bank, unter welche sich zugleich der Hund heulend verkroch.

Als ich meine Hände, die ich unwillkürlich vor die Augen gedrückt hatte, wieder wegnahm, war das Ungethüm schon an mir vorüber. Neuer Muth befehlte mich jetzt, ich trat einige Schritte nach, und rief: „Wer ist da?“ — Da antwortete mir eine Stimme von oben herab: „Nun ich bin's — der Kameel-Joseph!“ und plötzlich erklärte sich mir das ganze Märchen. Man hatte in der Stadt diesen Abend ein Prunkstück auf dem Theater aufgeführt, wozu man aus der Menagerie von Schönbrunn das Kameel gebraucht hatte. Das Stück endete erst um halb 11 Uhr, und der Wärter kam mit dem schwerfälligen Thiere, auf welches er sich, seine Laterne in der Hand haltend, gesetzt hatte, erst jetzt um Mitternacht nach Schönbrunn zurück.

Heute konnte ich unmöglich mehr lachen, aber am folgenden Tage lachte ich über mein Abenteuer recht herzlich. Wer hätte aber auch in Oesterreich Nachts um 12 Uhr vernuthen können, einem Kameel zu begegnen.

Nun nahm C. das Wort und erzählte:

II. Die alte Mühle.

Als ich auf der Universität meine Studien vollendet hatte, kehrte ich in meine Vaterstadt zurück, nicht mit Extrapost, weder auf dem Postwagen, sondern auf des Schusters Karren, und das zwar nicht aus Demuth oder Liebhaberei, sondern weil ich nicht bei Kassa war, und meinen Hrn. Papa, den ich nun bald wiedersehen sollte, nicht mehr um Geld ansprechen, und in den Fall sehen wollte, mich, wie leider mir zu oft geschehen, wegen meiner Verschwendung und meiner stets zerrütteten Finanzen tüchtig abzukapiteln. Am Abende meines letzten Tagmarsches erkannte ich beim Untergange der Sonne, ich sey von meinem Geburtsorte zu weit entfernt, um es denselben Tag noch zu erreichen. Der Abend war nagelkalt (es war im Oktober), und ich dachte eben nach, welche mitleidige Seele mir denn ein Nachtlager geben würde, als ich nicht ferne von mir an einem Dache eine einsame Mühle stehen sah, deren Räder lustig klapperten. Das Haus selbst hatte etwas Unheimliches. Die Wände sahen schwarz und düster her, die untern Fenster waren mit

starken Essengütern verwahrt. Rund um das Haus hoben sich schwarze Fichten in die Höhe, und belläufig zwei hundert Schritte von der Mühle blinkte im Mondeslicht ein halbverfallener Galgen. Der Weg führte mich hart an der Mühle vorüber, und ich sah eine alte Frau, die eben beschäftigt war, einige Kofken von türkischem Korn, welche vor der Hausthüre in der Sonne gelegen hatten, in ihr Vortuch zu nehmen, um sie ins Haus zu bringen. Ich bot ihr einen guten Abend, und sie erwiderte ihn freundlich. Da trat ich näher, setzte mich ein wenig auf die Bank vor der Hausthüre, und es entspann sich ein Gespräch zwischen uns, worin ich ihr meine Noth klagte, daß ich ein armer Student sey, der nicht wisse, wo er heute Nacht sein müdes Haupt hiazulegen sollte. Ich nahm meinen ganzen sentimentalischen Ton zu Hülf, und erweichte die gute Alte so sehr, daß sie mir freiwillig eine Lagerstätte in ihrer Mühle anbot.

Wer war froher als ich? Wir traten ins Haus. Der Sohn der Alten, der Müller, war heute in die Stadt gefahren, und wurde erst morgen zurück erwartet. Die Alte machte Feuer, kochte mir eine warme Suppe und Kartoffeln, und wir setzten uns dann zusammen und verzehrten das frugale Mahl mit größerem Appetit, als manches Veckermaul bei der prunkvollen Tafel die kunstreich zubereiteten Speisen eines französischen Kochs; ein Krug vorzügliches Bier schmeckte mir herrlich. Während des Essens sprachen wir von diesem und jenem, und die Alte sagte mir, ich müßte in der hintern Stube schlafen; es giengte freilich die Rede, es sey nicht recht geheuer, weil den vorigen Müller, der ein reicher Geizhals gewesen sey, in dieser Stube der Schlag getroffen habe, aber das sey nicht wahr, sie wäre zu allen Zeiten des Tages und der Nacht in der Stube gewesen, und habe nie etwas gehört noch gesehen. Bei diesen Worten stellte ich den Bierkrug, den ich eben zum Munde bringen wollte, wieder nieder, und ich glaube fast, mein Gesicht habe sich etwas verlängert. Aber ich nahm mich recht zusammen, um meine Schwachheit nicht bloß zu geben, deren ich mich um so mehr innerlich schämte, als ich in einem andern Betracht oft bewiesen hatte, daß ich kein Hasensfuß sey. Als die Alte hinzusetzte, es stühe ein vorzügliches Bett oben, und wer reines Herz sey, habe nirgend etwas zu fürchten, überredete ich mich, daß ich wirklich reines Herzens sey, und fügte mich in die Nothwendigkeit.

Um
alte
meine
Mühle
dessen
klein,
Alte
Da
beim
durchs
das
ches
sind,
da mi
lichte
sorgfält
das
stieg
in we
fiel,
überbe
ungehe
Eck
Schlun
über
Sprach
mich
welche
großen
starker
mir de
die M
horcht
träum
ich gri
fühlen
und z
das er
Minut
eben a
als sic
das
Gleich
war ic
mir
Schwe
wüßte
mal ze
zu mi
man
fühlte
gewalt
füße
dieser

Um halb neun Uhr nahm meine freundliche alte Wirthin das Licht, und leuchtete mir in meine Schlafkammer. Wir giengen durch die Mühle, dann über einen langen Gang, an dessen Ende das Gemach sich befand. Es war klein, hatte weiße Wände und ein Fenster. Die Alte wünschte mir gute Nacht und gieng.

Da stand ich nun, die Worte der Wirthin beim Abendmahl fielen mir wieder bei. Ich durchsuchte mein Zimmerchen, sah zuerst unter das Bett, dann öffnete ich das Fenster, welches ich mit einem starken Eisengitter versehen fand, aber gleich wieder samt dem Laden schloß, da mir der überwähnte Galgen im hellen Mondlichte entgegen leuchtete; riegelte dann die Thür sorgfältig zu, legte meinen Hirschfänger neben das Bett auf einen Stuhl, entkleidete mich, stieg vermittelst des Stuhls in das hohe Bett, in welches ich wie in frischen Schnee tief hinein fiel, löschte das Licht aus, zog das Federüberbett mit großer Mühe herauf, denn es war ungeheuer schwer, und drückte die Augen zu.

Schon hatte, wie die Poeten sagen, der Schlummer angefangen, seine milden Flügel über mich zu breiten; das heißt in der gemeinen Sprache, schon war ich eingeschlummert, als mich plötzlich ein Geräusch, jenem ähnlich, welches entstehen würde, wenn die Kette einer großen Thurmuhre abläse, und hierauf ein starker Schlag wieder erweckte, zugleich war mir das Ueberbett vom Bette gezogen. Ich riß die Augen auf und starrte in die Nacht, ich horchte, — Alles war stille. Ich glaubte geträumt zu haben, doch fehlte mir das Ueberbett; ich griff an das untere Ende des Bettes um zu fühlen wo es sey, ersapfte einen Zipfel davon, und zog es mit noch größerer Anstrengung als das erste Mal herauf. Kaum war ich einige Minuten so gelegen, und ließ das Ueberbett eben aus, um die Arme unter dieselbe zu stecken, als sich dasselbe Geräusch, derselbe Schlag und das Wegziehen des Ueberbetts wiederholte. Gleich darauf war wieder Alles still. Diesmal war ich überzeugt gewacht zu haben, es steng mir im Ernste an dange zu werden, große Schweißtropfen standen mir an der Stirne, ich wußte nicht was ich beginnen sollte. Noch einmal zog ich in der größten Angst das Ueberbett zu mir herauf und hielt es fest, erwartend ob man mir es noch einmal entziehen würde; ich fühlte wohl, daß am untern Ende eine Gegenwärt es ebenfalls fest hielt, da zog ich die Füße so viel ich konnte herauf, und blieb in dieser unbequemen Stellung lange liegen, bis

endlich der Schlummer mich aufs neue überwältigte, ich das Ueberbett etwas los ließ, und sich das vorige gräßliche Spiel noch einmal wiederholte. Nun — ich kann es nicht länger — stiegen sich an, mir einige Härchen auf dem Kopfe empor zu sträuben; ich zog meinen Hirschfänger, sprang mit beiden Füßen aus dem Bette, riegelte die Thüre auf, stürzte über den Gang durch die Mühle, wo mich mein Engel geleitete, daß ich keinen Fehltritt machte, von da in den Hof, und schrie nun aus Leibeskräften um Licht. Da öffnete meine Alte das Fenster, fragte was mir geschehen sey, und als ich ihr mein Abenteuer erzählte, weckte sie zwei Mühlknechte, und mit einer Laterne kehrten wir in meine Schlafstube zurück. Freunde! Brüder! was sahen wir? — Lacht mit mir. Zu den Füßen meines Bettes stand eine alte, große, eiserne Cassetruhe, welche noch dem vorigen Müller gehörte, und worin er bei Lebzeiten seinen Schatz verschlossen hielt. Nun war sie leer und unverschlossen. Mein Ueberbett hatte sich mit einem Zipfel an einem der großen Nagelboye des Deckels fest angehängt; so oft ich es nun zu mir empor zog, öffnete ich zugleich den schweren Deckel der Truhe, der dann mit Geräusch und einem Schläge zusiel und mir natürlicher Weise das Federbett wieder entzog. Ich wurde, das kommt ihr euch denken, von der Alten und den Mühlknechten tüchtig ausgelacht, konnte aber nicht selbst mitlachen, da mir der Schrecken noch alle Glieder lähmte. Ehe eine Stunde verging war ich wieder eingeschlafen, und erwachte erst den andern Morgen, als die Sonne schon hoch am Himmel stand. Ich war auf immer von meiner Gespensterfurcht geheilt. — Mögen diese Geschichten auf jene meiner Leser und Leserinnen, die noch mit ähnlicher Furcht geplagt sind, dieselbe Wirkung machen!

Der Schnupfer.

Wer will sich bequemen
Ein Prischchen zu nehmen,
Zur Nasenerfrischung?
Vortreffliche Mischung!
Ich hab' sie erdacht,
Ich hab' sie gemacht.
Halb grober, halb fino
Vom Forsboom Marino;
Nebst etwas zum Reizen,
Vom feineren Weizen;
Robillard Pariser,

Vortreflich für Nießer,
Ganz frisch aus dem Blei,
Ist auch was dabei,
Wie acht gegen drei.
Nebst etwas vom raro
Beliebten Bolongaro,
Marocco un poco.
Noch ferner ist da
Macubà, Carada,*
Wie Kefkuchen gelber,
Versteht sich von selber;
Karotten gerieben,
Natürlich geblieben,
Sind auch was darunter,
Und unter dem Pflunder,
Schmeckt vor und thut wohl
Der feine Spaniol.

Dieweilen auf ganz eigene Art und Weise
Fünf Zentner jedesmal ich durcheinander schmeiße,
So wird es keinem Sterblichen gelingen,
Daß Pot-Pourri so gut wie ich heraus zu bringen.
Ich treib das Präsen recht so wie man sagt im
Großen,

Zu Haus hab' ich dreihundert achtzig Dosen,
Ich thue in dem Schnupfen schier
En gros so viel, als Rothschild im Papier.

Der Sparren findet man noch mehr beinaß
als Leute,

Es kommen, wie die Menschenkenner meinen,
Dritthalb fogar auf Jedereimen.
Ich hab' an dem Tabak nun einm' meine Freude.
Der hüdtiget dem Wein, dem Gaumen, der
den Schönen,

* Marino, Bolongaro, Marocco, Macubà, etc.,
wie sehr wässert einem die Nase bei diesen süßen Na-
men! besonders uns, die wir, leider! von der Regie,
der unabänderlichen, felsensfesten Regie, zu so einfacher
Kost verdammt sind. Erste, zweite und dritte Qualität,
das ist die ganze Wahl, die uns gestattet wird. Weh
den Nasen, die mit der dritten Gattung vorlieb nehmen
müssen! Nein, eher als ich ein so widerliches Pulver
in die Nase stopfte, soll sie des Hungertodes sterben.
Die erste Qualität ist zwar ein delikates Futter, selbst
hochgräßlicher Nasen würdig. Diese ist aber, wie Gans-
leberpasteten, für einen Kalendermacher verbotene Frucht,
wenn er auch nur an den hohen Jahrestagen damit sich
gütlich thun wolle. Bedenket, 15 Fr. auf einmal, blos
für Tabak! ins Kleine wird er ja nicht ausgewogen.—
Also bleibt einer schlechten Bürgernase nichts übrig als
zweite Qualität, immer und ewig zweite Qualität, ein
ziemlich mittelmaßiges Gerächt, und dabei doch sündens-
bitterthener!

Dem Geld ein Anderer, ich will der Nase fröhnen.
Und halten lassen sich darüber auf,
So geb' ich kurz zur Antwort drauf:

„Streck' ich es in die Nas', was kümmert's Euch,
ihr Becken?“

„Die ihr die Nase selbst gern mögt in Alles
stecken.“

Wie Viele wissen nicht gehörig sie zu schätzen?
Wie Viele wagen gar sie frech hintanzusetzen?
Ich sehe eine Meng' bei Tafeln schwelgen, prassen,
Die Speis' und Trank in ungeheuren Massen,
Stets an der Nas' vorbei ins Maul spazieren
lassen.

Sie soll von Ferne nur das Gute wittern dürfen,
Und nie etwas genießen, nie was schlürfen?
Die Nase, die der Schöpfer einer Welt,
Auf höh're Stufe doch als Zung und Maul ge-
stellt? —

So mannigfaltig sind des guten Gottes Gaben,
Und für die Nase sollt' er nichts erschaffen haben?
Nein, auch sie war bedacht. Gott sprach: „Es
soll im Leben

Mundlöche nicht allein, auch Nasenlöche geben!“
Und Nasenlöche waren gleich vorhanden,
Ich mein' die edlen Herr'n Schnupfciabakfabri-
kanten.

Den Mundloch hieß die Kunst das Fleisch in
Essig legen,

Der Schmecker Gaumen kitzelnd aufzuregen,
Und schwamm in kräft'gen Brühen das Ragout,
So nahm er noch Gewürz und allerhand dazu.

Die Nasenlöche, die zurück noch waren,
Erlernten bald von Jenen dieß Verfahren;
Bon nun an legten sie das Blatt erst in die Waize,
Daß es die Nerven des Geruchs reize;

Auch Cause thum sie dran, und Gott weiß was
für Sachen,

Die Prise gut, und sich geheimnißvoll zu
machen.

Die Nasenlochkunst hat gestieget, überwunden,
Millionen haben jetzt Geschmack an ihr gefunden.
Engländer, Russen, Deutsche und Franzosen,
Und Könige und Bettler tragen Dosen.

So manche Dame gar nimmt, streng es negligé,
Schon ihre Prise, — dann erst den Kaffee.

Wiel tausend können leicht die besten Leckerbissen,
Doch eine Stunde nicht die Preise missen.

Der Dürstige, wenn auch sein Magen leer,
Gibt deß für sie den letzten Heller her.

Bei Reich und Arm bist du zu Haus, Tabak!
Dich hat die Welt, und du die Welt im Sacl.